

Senait Debesay – Vortrag am 16. Oktober 2015 - Tagung: Stimmenhören bei Kindern und Jugendlichen

Titel: Stimmenhören in der Praxis – Erfahrungen und Einsichten aus der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen, die Stimmen hören

Guten Tag. Zunächst einmal möchte ich mich Ihnen vorstellen: Ich heiße Senait Debesay. Habe mal an dieser Hochschule studiert und bin derzeit in einer Kinder- und Jugendpsychiatrischen ambulanten Praxis hier in Hannover tätig. Ich bin außerdem seit ca. 8 Jahren in der Fortbildungsarbeit zum Maastrichter Ansatz zum Stimmenhören am efc Institut tätig.

Im Folgenden möchte ich gerne ein wenig von meinen Erfahrungen und Einsichten aus der Arbeit nach dem Maastrichter Ansatz mit Kindern und Jugendlichen die Stimmen hören berichten.

Ich werde zunächst ein paar allgemeine theoretische Fragen angehen und auch ein wenig über hilfreiche Einstellungen und Philosophien sprechen. Dann werde ich auch noch ein paar Praxisbeispiele durchgehen. Sie können im Anschluss natürlich auch noch gerne ein paar Anmerkungen machen oder Fragen stellen, wenn Sie mögen.

Vielleicht am Anfang ein wenig mehr Hintergrund zu mir selbst. Ich kann sagen, dass es mir eigentlich so lange ich denken kann, immer vor allen Dingen darum ging, verstehen zu wollen. Eine Situation, die mich in meinen jungen Erwachsenenjahren besonders geprägt hatte, war die Begegnung mit einem jungen Mann mit Pradawillisyndrom – der in der Fußgängerzone stand und einfach jeden freundlich und lächelnd begrüßte, der an ihm vorbeiging. Seine Mimik und seine Gestik haben mich sehr beschäftigt. Auch die Frage, warum er aus Fehlern scheinbar nicht zu lernen schien – denn er wurde nicht immer freundlich zurückgegrüßt. Das hat mich alles sehr bewegt und schließlich auch zu meinem ersten Beruf – dem der Heilerziehungspflege – geführt. Auch in der Ausbildung und in der Praxis hat es mich weiter sehr beschäftigt wirklich zu verstehen zu wollen, was es heißt, mit einer Behinderung zu leben.

Ich habe dann ja auch noch Heilpädagogik hier an dieser Hochschule studiert und war auch in anderen sozialen Tätigkeitsfeldern aktiv. An der Frage, wie es ist besondere Erfahrungen und Erleben zu haben, bin ich dann im Laufe der Jahre aber immer wieder hängen geblieben. Ich bin also immer schon den Sachen auf den Grund gegangen. Ich weiß natürlich, dass jeder in unserem Arbeitsfeld gerne verstehen möchte. Bei mir hat es sich auf die hier beschriebene Art und Weise ausgedrückt.

Bei einer Sache viel es mir aber schwer zu verstehen und nachzuempfinden – wenn Leute sich einfach irgendwie scheinbar skurril zu verhalten schienen. Das schien einfach nicht verstehbar. Bis ich selbst vor ca. 9 Jahren mit dem Maastrichter Ansatz begegnet bin. Stimmenhören und seine Auswirkungen zu verstehen, half mir scheinbar über Nacht die Sinnhaftigkeit im Verhalten von Menschen zu verstehen. Schnell begriff ich auch, dass es nicht eine Behinderung oder Krankheit darstellen musste, sondern – im Gegenteil – dass es im Prinzip eine Gabe darstellte. Eine Gabe, die jedem Menschen, der sie hatte die Gelegenheit gab, sich selbst zu helfen. Ich verstand auch schnell, dass unser normaler Umgang damit in Gesellschafts- und Fachkreisen schnell dazu führen kann, dass wir Stimmenhören als Erfahrung reparieren wollen, vielleicht sogar heilen wollen. Indem wir

versuchen, die Menschen vom mit den Stimmen verbundenen Leid zu befreien und die Stimmen wegzumachen, können wir viel zerstören.

Der Maastrichter Ansatz hingegen stand für mich ganz im Sinne der Heilpädagogik. Er war von daher für mich auch ein authentischer Ausdruck dessen, für was ich stehe. Es geht aus meiner Sicht eigentlich mehr darum, die Leute zu ermutigen ihr bereits bestehendes Handwerkszeug zum Umgang mit dem Leben noch besser einzusetzen, als dass ich als Therapeut vielleicht all die Antworten hätte.

Es ist in diesem Zusammenhang natürlich auch wichtig, sich daran zu erinnern, dass ich gucke, was zu wem passt in dem was ich anbiete.

Es geht letztlich darum einen Weg zu finden glücklich zu sein, und nicht so sehr in erster Linie um das reparieren und um die Sprache der Behinderung und Krankheit. Um Frère Roger von Taizé, der für sein Friedensengagement bekannt war, der Sache nach zu zitieren: es ist wichtig auf den Menschen zu schauen, und nicht in erster Linie das Trauma oder das Problem zu sehen.

Im Bezug auf das Stimmenhören, geht es auch da in erster Linie ums Verstehen. Verstehen ist aber eine Frage der Perspektive. Zunächst einmal – Stimmenhören in sich selbst kein Zeichen von Behinderung. Es ist wichtig, die Frage zu stellen was als erstes da war. Was war auch noch vor dem Stimmenhören selbst da? Sind die Stimmen vielleicht eine Bewältigung für Schwierigkeiten mit der eigenen Identität? Für Probleme mit irgendwelchen schwierigen Krankheiten zurecht zu kommen? Sind Sie nicht eigentlich der Versuch besser mit Lebenskonflikten zurecht zu kommen?

Das Problem ist dann natürlich, dass wir es normalerweise gewohnt sind, die Stimmen als ein Problem zu sehen, das wir wegmachen müssen. Aus meiner Erfahrung versuchen wir dann aber damit das wegzumachen, also die Stimmen, was eigentlich einen Versuch der Person, des Kindes, des Jugendlichen darstellt – wenn auch oft vielleicht ein wenig unbewusst – besser mit einer oft schwierigen Situation klarzukommen. Wenn wir Stimmen als Problem wahrnehmen heißt das damit auch, dass wir die Person dann auch oft alleine lassen mit dem Problem bei dem die Stimmen eigentlich helfen sollten. Wir machen es der Person damit schwierig auch bei sich selbst zu gucken.

Gerade kleine Kinder scheinen aber – nach meiner Erfahrung – oft von sich aus gute Strategien zu entwickeln. Wenn wir die Stimmen aber problematisieren und auch sonst diese natürlichen Umgangsweisen und – strategien der Kinder mit Schwierigkeiten umzugehen nicht als solche würdigen, dann wird damit natürlich auch oft ein Teil ihres eigenen Urvertrauens in sich selbst kaputtgemacht.

Es geht aber letztlich gar nicht darum, ob Stimmen da sind oder nicht. Es ist viel wichtiger, einen Weg zu finden, nicht zu bewerten. Mit der Erfahrung des Kindes mitzugehen. Stimmen sind keine Monster – auch wenn Sie vielleicht als solche erlebt werden.

Aus der Heilpädagogik kennen wir auch das Verständnis, welches der Philosoph Martin Buber – in Ich und Du – so ausdrückt, dass es einfach darum geht auf das zu gucken, was da ist. Wenn die Stimmen aber von vornherein als negativ interpretiert werden, und nicht versucht wird zu verstehen, welche Bedeutung sie vielleicht auch im Lebenskontext der jeweiligen Person haben, dann kann dies natürlich auch zu weiteren ungünstigen Problemen führen. An der Stelle wird es wahrscheinlicher, dass sich eher unhilfreiche Bewältigungsstrategien entwickeln, um entweder mit den Stimmen oder auch den potentiell darunter liegenden Problemen umzugehen: wie z.B. ADHS, Depressionen, Selektiven Mutismus, etc.

Dabei ist es, denke ich, eigentlich gar nicht so kompliziert und wir müssen eigentlich gar nicht so viel machen, um hilfreich zu sein. Es geht eigentlich nur darum, gut mitzugehen. In ihre Lebenswelt mit hineinzugehen. Sich die Sache anzugucken und auszuhalten was da ist.

Wenn wir aber die Stimmen und damit auch oft die Kinder selbst ändern wollen, dann ändert sich ihre Sprache oft, und wird vielleicht aggressiver, oder sie schweigen dann. Wenn wir aber einfach nur zuhören und versuchen zu verstehen, dann öffnen sich die Kinder von alleine.

Dann können die Kinder für sich selbst Strategien entwickeln – und wir können sie dabei unterstützen, es mittragen, und diesen Prozess aushalten. Wenn wir dies dann auch noch auf eine Weise tun, die unsere Faszination für ihre Erfahrungswelt ausdrückt, dann kann es auch einmal schnell zum Ausdruck eines Kindes kommen: „Du glaubst mir wirklich?“

Ich möchte diese Gedanken jetzt gerne anhand von verschiedenen Situationen einmal etwas verdeutlichen. Diese Beispiele sind natürlich alle anonymisiert gehalten.

- 1) In diesem ersten Beispiel war ein junges Kind von ca. 4 – 5 Jahren dabei ein Bild zu malen, welches ich nicht zuordnen konnte. Als es fertig war, durfte ich es auch nicht angucken. Dieses Kind hat sich auch mit selektivem Mutismus gezeigt. Das heißt es hat nur in manchen Situationen und mit manchen Leuten gesprochen. Das war auch einer der Hauptgründe warum ich gefragt worden war mit diesem Kind zu arbeiten. Auch mit mir hat dieses Kind am Anfang nicht gesprochen. Ich habe ihm dann einfach ein paar Becher gegeben und nicht auf das nicht Sprechen konzentriert. Es hat angefangen mit den Bechern dieses Bild aufzubauen. Ich fragte nach, was die Becher darstellten. es erklärte mir, dass dieses Aliens – also Außerirdische – seien. In dem weiteren Gespräch wurde deutlich, dass da gute und schlechte Aliens waren. Sie kämpften miteinander. Die guten waren auf seiner Seite. es wusste aber auch nicht warum. Diese Aliens wohnten nach seinem Erleben auf einem anderen Planeten. Ich fragte ihn: „Sollen Sie gehen?“ „Ja.“ Kam die Antwort. „Aber wie?“ fragte ich. es schlug vor, dass man sie in Raumschiffe packen könnte – welche wir in der Form von Luftballons erschufen und wegfliegen ließen. Seitdem waren sie weg. Wichtig war in dem Gespräch mit den muslimischen Eltern dann auch noch, dass ich eine Sprache wählte, die sie nicht in Schock versetzte – da Stimmenhören ja in vielen kulturellen Gemeinschaften nun nicht gerade Mode ist und wohl eher ein Grund zur Panik. Das Kind hat sich dann schnell sehr verändert. Es fing an Fußball zu spielen. Auch im Kindergarten änderte sich etwas, wo es lange Zeit vorher nicht hatte rausgehen wollen, da die Aliens ihn fertig gemacht hatten sobald es raus ging. Auch hier konnte es jetzt wieder raus zum spielen. Alles was ich gemacht hatte in dieser Zeit war mit ihm über seine Aliens zu sprechen – also mir seine Erfahrungswelt erklären zu lassen. Aus seiner Geschichte wurde schnell deutlich, dass die Aliens an manchen Stellen auch seine Familie darstellten. Das haben wir nicht groß psychoanalysiert oder besprochen. Es war aber ziemlich deutlich, dass es ihm dabei half sein eigenes Trauma zu verarbeiten. es hatte aus Versehen beim Spielen seinen Bruder ernsthaft verletzt. Diese ganze Aufarbeitung wurde also von ihm initiiert und von mir im Prinzip nur unterstützt. Das schien alles was es brauchte. Es war wichtig hier, dass ich nicht versucht habe ihn zu ändern oder seine Erlebniswelt zu ändern, sondern ernst zu nehmen. Als Erwachsene funken wir ja aber sehr oft dazwischen.

- 2) Das Kind im nächsten Beispiel kannte ich bereits recht lange – auch dieses Kind präsentierte sich mit selektivem Mutismus und auch mit AWS – und es klagte darüber, dass es in der Schule und auch sonst immer so müde war. Ich hatte lange überlegt was die Gründe dafür sein könnten und hatte von meinem Hintergrundwissen aus den Gesprächen und aus der Akte nicht wirklich eine Ahnung warum dies so sein könnte. Fast mehr im Scherz dann fragte ich: „Oder machst du nachts Party?“ „Ja.“ Kam die Antwort sehr schnell zurück. „Mit wem denn?“ Es stellte sich heraus, dass die Kuschtiere in der Nacht laut und aktiv wurden. Und wenn es nicht mit Ihnen Party machen wollte, dann gab es ordentlich Ärger von ihnen. – Ich schlug ihm dann vor, dass es vielleicht Regeln geben müsse. Also – Freitags und Samstags wäre es vielleicht zum Beispiel okay Party zu machen. Im Gespräch mit mir und auch den Kuschtieren hat es dann in Zusammenarbeit Regeln aufgestellt. Es hat seine Kuschtiere sozusagen erzogen. Jetzt hat sich seitdem eine positive Veränderung eingestellt. Es spricht mehr und macht mehr mit. Ich weiß jetzt noch nicht alles worum es vielleicht letztlich geht mit den Kuschtieren, aber auch ohne dass ich schon alles weiß hat sich bereits eine Veränderung eingestellt. Auch will es sich jetzt mehr und mehr ändern. Es hat sich auch schon viel getan. Sein ganzes Auftreten ist zum Beispiel sehr viel bestimmter und weniger schüchtern geworden. Und es hat sogar Freunde gefunden.
- 3) In meinem nächsten Beispiel geht es um einen augenscheinlich sehr kreativen Jungen, der sich mir gerne mit „Guten Tag, Debesay“; „Wie geht es dir?“ vorstellt. Die Eltern wussten sich mit diesem Jungen einfach nicht weiterzuhelfen. Hier schien es letztlich auch um die Frage zu gehen, wer der Chef sein sollte in der Familie? In seinem Fall sagte er, dass er gerne der Chef sein wollte. Er machte immer Ärger und wenn er Ärger machte, gewann er. Dann ging es ca. 2 Jahre lang gut? (**warum**) – danach fing er an zu klauen – gerade dann, wenn sich die Eltern unsicher verhalten haben in ihrem Leben und auch ihm gegenüber. Ich habe die Eltern gefragt, ob sie vielleicht gerade eine schwere Zeit durchmachten? Sie verneinten dies. Die Frage war aber dennoch – was gab es Neues – irgendetwas hatte passiert sein müssen, um diese Verhaltensänderung zu erklären. Ich fragte ihn – er meinte, „du weißt nicht, warum ich klaue.“ „Warum denn?“ fragte ich. „Das weißt du doch“ sagte er, „mein Freund sagt mir: „klau. Aber es kennt ihn keiner.“ Ich frage: „Wer und wo ist der Freund denn?“ „Er ist flüsternd in meinem Ohr.“ Erklärt er. „Einen schönen Gruß von mir“ sage ich, und erkläre dann beiden, dass wenn sie weiter klauen beide natürlich ins Gefängnis müssten. Da haben sie aufgehört zu klauen. Von heute auf morgen. Dabei hat wahrscheinlich außerdem geholfen, dass im Anschluss deutlich wurde, dass es gut wäre, wenn der Vater mehr Zeit mit dem Jungen verbringen würde.
- Auch an diesem Beispiel wird deutlich, dass der Junge schon irgendwie mitbekommen hatte, dass es für ihn gefährlich gewesen wäre, einfach so von der Stimme zu erzählen. Er hatte das Gefühl, dass er es nur als Geheimnis erzählen konnte. Dabei brauchte er diese Freundesstimme eigentlich. Sie hatte also eine positive Funktion. Der Stimme ging es unter anderem darum, ihm zu helfen mehr Zeit vom Vater zu bekommen, und dass die Eltern wieder ein wenig mehr die Kontrolle übernahmen. Im positiven Sinne natürlich. Er hatte das Gefühl gehabt, dass er als Kind Kontrolle in eine Situation bringen musste, in der die Eltern oft Schwierigkeiten hatten, genügend positive Kontrolle auszuüben.
- 4) In dieser nächsten und letzten Geschichte geht es um eine Mobbinggeschichte. Das Kind fragte sich und mich: „wieso sagen sie immer das ich es war“ wenn es darum ging, dass das

Kind wieder in Konflikte und ähnliche Sachen geriet. Im Gespräch kamen wir dann zunehmend darauf, dass sich der Zeitraum um dieses schwierigen Situationen oft wie eine Art Träumen anfühlte. – Ich habe dann zunehmend angefangen nach klassischen dissoziativen Erfahrungen zu fragen – das heißt nach Erlebnissen zu fragen, wo das Kind das Gefühl hatte nicht wirklich bewusst da zu sein, sondern sich eher in einer Art Tagträumwelt befand. Auch aus der Schule kam dabei das Feedback, dass er aus Sicht der Lehrerinnen oft Sachen ausgefressen hatte, die er dann nicht zugab.

Im weiteren Gespräch wurde dann deutlich, dass er selbst so war, dass er es nicht zulassen wollte, traurig zu sein. Dann stellte sich heraus, dass er aber an Stelle dessen, einen Mr Traurig: mit dem Namen Hermann hatte. Mr Herman Traurig war also eine Stimme – wie Sie hoffentlich erkannt haben. Wir haben uns dann an die Arbeit gemacht, und diesen Mr Herman Traurig aufgebaut. Dazu gehörte auch, dass er nach und nach lernte seine eigene – nicht nur traurige – Emotionalität zuzulassen. Da er auch im Bezug auf sein Aussehen viel gemobbt worden war, hatte er sich entschieden – wahrscheinlich als Selbstschutz – seine eigene Emotionalität nicht zuzulassen. Leider wurde er dadurch natürlich auch weniger stark. Die eigene Emotionalität zuzulassen und einen Umgang damit zu finden, hilft aber natürlich bei der Entwicklung des eigenen Ichs und ist von daher sehr wichtig.

Diese Auszüge aus Beispielen aus meiner Praxis sollten die Eingangs genannten Punkte noch mehr verdeutlichen. Es geht also in dieser eher kreativen Anwendung des Maastrichter Ansatzes darum, die Stimmen konkret herauszuarbeiten. Zu wissen, dass die Stimmen im Regelfall Reaktionen auf Lebensereignissen darstellen und hier insbesondere auf schwer ausdrückbare Emotionen hinweisen. Wir müssen also lernen – auch als Gesellschaft – einen besseren Umgang mit Emotionen hinzubekommen. Es geht darum - gesellschaftlich verträglich natürlich – zuzulassen, anzuerkennen, und ihren Wert schätzen zu lernen. Das können wir in vielen Gesellschaften scheinbar nur bedingt gut. Beim Umgang mit den Stimmen und auch den Emotionen hilft es auch, zu lernen, möglichst einfach zu denken und nicht unbedingt kompliziert stark interpretierend oder wegmachen wollend von unserer Seite. Es muss natürlich erlaubt sein schlechte Laune haben zu dürfen und wütend zu sein. Diese Emotionen und Gedanken sind nicht in sich selbst ein Problem, sondern werden nur dann zum Problem, wenn wir versuchen wollen, sie irgendwie wegzumachen, zu problematisieren, wenn wir denken, dass jemand immer automatisch eine spezielle Therapie braucht, wenn er sich mit schlechter Laune oder ähnlichen Gefühlen präsentiert.

Das wichtigste – wie so oft – ist einfach nur richtig und vernünftig zuzuhören. Einen Raum zu bieten. Ihnen zu helfen verschiedene Möglichkeiten des Umgangs für sich herauszuarbeiten. Nicht ich entscheide, was das Kind oder der Jugendliche machen sollte. Auch wenn sie gerne von mir eine konkrete Antwort hätten. Kinder und Jugendliche insbesondere haben oft einen recht schnellen Zugang – wenn wir ihn nicht schon total verbaut haben als Erwachsene – auf ihre eigenen Ressourcen. Dies trifft ausdrücklich auch bei Intelligenzminderung, etc. zu. Es ist also nur wichtig, die jungen Leute in ihren eigenen Lösungswegen zu stärken, was natürlich ihr Selbstbewusstsein, und damit ihre positive Entwicklung, stärken.

Ein kurzer Hinweis noch am Schluss – dieses sind soweit erst einmal nur meine Gedanken. Ich sage nicht, dass nur ich Recht habe, und das andere Ansätze nicht auch sehr hilfreich sein können. Ich habe für mich nur begriffen, dass wir es als Fachperson gelernt habe zu denken, dass ich Antworten haben muss oder denke ich muss Antworten habe, und dass mir das oft das richtige Hinhören

erschwert und damit die Sachen genauer zu verstehen. Antworten kommen im Gegenteil oft dann wenn ich zugebe, dass ich gerade nicht die Antwort habe und einfach nur nachfrage.

Dies sind nur einige Schlüsse, die ich bis jetzt für mich gezogen habe.

Es können gerne Anmerkungen gemacht werden oder Fragen gestellt werden.